



Homosexuelle in der katholischen Kirche

Zum Doppelleben verdammt

Noch immer ist Homosexualität eines der grossen Reizthemen der katholischen Kirche. In den vergangenen Jahren haben sich in der Schweiz mehrere Seelsorger öffentlich zu ihren homosexuellen Neigungen bekannt. Ihr Anteil ist weit höher, als die Bischöfe wahrhaben wollen. Weil keiner von diesen Seelsorgern an eine Öffnung der Kirche glaubt, arrangieren sie sich mit den Verhältnissen und sprechen nicht über ihr Beziehungsleben.

von Matthias Herren

Vor zehn Jahren sah es beinahe danach aus, als ob schwule katholische Seelsorger gleich reihenweise ihre homosexuelle Veranlagung öffentlich machen würden. Innerhalb weniger Monate kam es gleich zu drei Coming-outs von Priestern.

Einer dieser Pfarrer war Fredy Meier (Name geändert), der damals in einer Innerschweizer Pfarrei tätig war. In einem Sonntagsgottesdienst teilte er seiner Gemeinde mit, dass seinem Leben «ohne

eine Beziehung zu einem Menschen etwas fehlt» und dass der Wunsch nach einem Gegenüber in einer Partnerschaft trotz Zölibat immer grösser wurde. Damit nicht genug, Fredy Meier gestand seiner Gemeinde, dass er diese Beziehung zu einem Mann auch öffentlich leben wolle. Alle Sympathiekundgebungen für den beliebten Pfarrer halfen nichts: Amédée Grab, damals Bischof von Chur, suspendierte Meier kurze Zeit später von seinem Dienst. Über den Fall wurde in den Me-

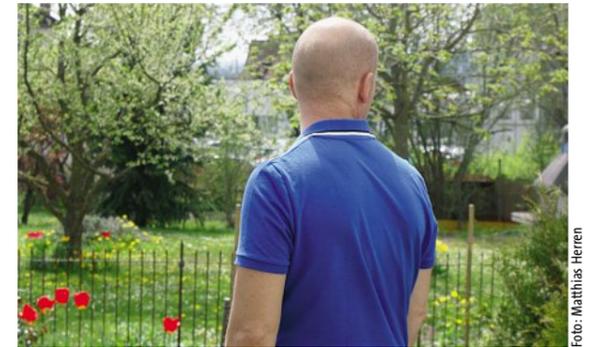
dien breit berichtet. Das möchte Meier heute auf jeden Fall vermeiden. An seinem neuen Wirkungsort ist zwar seine Geschichte bekannt und seine Homosexualität kein Geheimnis mehr. «Doch ich möchte meine Arbeit nicht durch öffentliche Aufmerksamkeit aufs Spiel setzen», sagt er. Solange kein «öffentliches Ärgernis» bestehe, müsse der Bischof nicht reagieren. Doch eigentlich hat der Bischof auch sonst dazu keine Möglichkeit. Denn Meiers jetzige Aufgabe verlangt keine Be-

auftragung durch den Bischof. Als Beauftragter für Diakonie arbeitet er heute in verschiedenen sozialen Bereichen einer Pfarrei. Trotz allem bleibe aber «ein komisches Gefühl und ein fahler Nachgeschmack», sagt Meier. An der fehlenden Unterstützung der Gemeinde liegt es nicht. «Sicher achtzig Prozent der Leute, mit denen ich zu tun habe, haben mit meiner Lebensweise kein Problem.» Seine Beziehung mit einem Mann würden viele als «eine Partnerschaft wie jede andere» wahrnehmen. Oft werde er auch gefragt, wie es seinem Freund gehe, mit dem er ab und zu auch gemeinsam die Messe besucht.

Auf dem richtigen Weg

Der sportliche Mittvierziger sitzt in einem Besprechungsraum des Pfarrhauses und redet über seine Erfahrungen. Dass er wegen seines Coming-outs nicht in den oberen Stockwerken wohnen und in der Pfarrei als Priester arbeiten kann, bereut Fredy Meier nicht. «In all den Jahren habe ich nie daran gezweifelt, dass dieser Schritt richtig war.» Auch dann nicht, als er nach seiner Suspendierung zweieinhalb Jahre ohne Stelle dastand. Bis er beruflich wieder Tritt fasste, dauerte es einige Zeit. Erst war er als Monteur einer Möbelfirma tätig, später arbeitete er temporär in einem Altersheim. «Mein Ziel war es aber immer, wieder in der Kirche und für die Menschen in der Kirche zu arbeiten», sagt er. Das sei seine Berufung – ob als Priester oder nicht. Dafür erhielt Fredy Meier auch Hinweise. Als er einmal einen Schrank montierte, habe ihn die Kundin gefragt, was er denn wirklich für einen Beruf habe. Und im Altersheim meinte eine Bewohnerin, dass aus ihm noch ein guter Pfarrer geworden wäre. «Da wusste ich, dass ich auf dem richtigen Weg bin.»

Mit einem winzigen Pensum von zehn Prozent als Pfadipräses fing Fredy Meier wieder an, in einer Pfarrei zu arbeiten. Der örtliche Kirchenrat, der Pfarreirat und das Seelsorgeteam schätzten ihn und sorgten dafür, dass seine Stelle nach und nach aufgestockt wurde. Monatlich gestaltet er im Rahmen seiner Funktionen auch Gottesdienste. «Dazu braucht es keine ordentliche Beauftragung», sagt er. Fredy Meier ist zufrieden mit seiner Situation. Dass er mit seinem Coming-out die Kirche ändern könne, habe er nie



Theologe Fredy Meier (Name geändert):

«In all den Jahren habe ich nie daran gezweifelt, dass dieser Schritt richtig war»

wirklich geglaubt. Und doch stosse er sich immer wieder an der Doppelmoral der katholischen Kirche in ihrem Umgang mit Homosexualität. Bischof Amédée Grab habe damals für seinen Schritt zwar Verständnis gezeigt und manchmal auch telefonisch nachgefragt, wie es ihm gehe. Weit grösser als das Verständnis des Bischofs sei aber der Druck des Kirchenrechts. «Ich habe den Bischof einmal gefragt, warum er sich nicht Rom verweigere und zu mir stehe», erzählt Meier. Wenn die Solidarität unter den Bischöfen funktionieren würde, wäre vieles möglich. Doch Meier weiss, dass das Träumerei ist. «Die Fronten sind verhärtet», sagt er. Er verlange von keinem homosexuellen Priester, dass er denselben Schritt wie er machen solle.

Verfahrenre Situation

Wie verfahren die Situation ist, weiss auch Christian Leutenegger. Der Diakon ist Sprecher des Vereins Adamim, dem rund fünfzig schwule Mitarbeiter der katholischen und der reformierten Kirche in allen Funktionen angehören. Für Leutenegger liegt die grösste Schwierigkeit für homosexuelle Seelsorger darin, dass die Haltung von grossen Teilen der Bevölkerung und die Lehrmeinung der Kirche immer weiter auseinanderklaffen. «Das Interesse für Homosexualität ist

in der Öffentlichkeit zurückgegangen», weiss er. Für viele sei die gleichgeschlechtliche Liebe einfach kein Problem. In den Kirchenleitungen dagegen habe die Bereitschaft abgenommen, etwas zu verändern. Die jährlichen Gespräche, die der Verein Adamim seit 2003 mit Bischöfen führte, wurden 2008 wieder eingestellt. «Keines unserer Anliegen wurde ernsthaft aufgegriffen», sagt Leutenegger.

Viele Schwule in der katholischen Kirche hätten resigniert. Weil sie die Hoffnung auf eine Änderung aufgegeben hätten, komme für sie die katholische Kirche als Arbeitgeber gar nicht mehr in Frage. Andererseits stellt Leutenegger bei schwulen Theologiestudenten eine stark konservative Haltung fest. Ein Engagement für eine Öffnung der Kirche komme für sie nicht in Frage. «Stattdessen ziehen sie das Doppelleben vor.» So könne man jungen Pfarrern am Samstag in Schwulentreffs begegnen, und am Sonntag stünden sie mit Römerkragen in der Kirche.

Paradoxerweise biete die katholische Kirche homosexuellen Männern trotz ihrer ablehnenden Haltung einen Schutzraum. «Hier kann man sich als Schwuler gut verstecken», sagt Leutenegger. Wegen des Zölibats frage niemand einen Priester, weshalb er keine Partnerin habe. Die meisten homosexuellen Seelsorger behielten Informationen über ihre Neigung



Unter sich: Homosexuelle beim gemeinsamen Gottesdienst.

oder ihr Beziehungsleben darum für sich. Auch von den meisten Adamim-Vereinsmitgliedern wüssten die Gemeindeglieder nicht, dass sie schwul seien. Die Ängste vor einem Coming-out seien gestiegen. Während es in den Bistümern Basel und St. Gallen kaum ein Problem sei, wenn die schwule Veranlagung eines kirchlichen Mitarbeiters bekannt sei, sei dies etwa in Chur anders. Nach aussen hin verfolge der Churer Bischof eine harte Linie, doch faktisch weiche auch er schwule Theologen, sagt Leutenegger.

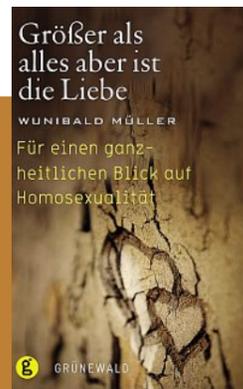
Offizielle Linie – internes Schweigen

Offiziell vertritt die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) die Linie des Vatikans. In einem Papier aus dem Jahr 2002 bedauert die SBK zwar das Unrecht, das homo-

sexuelle Menschen im Verlauf der Geschichte erleiden mussten. Das Papier räumt auch ein, dass Homosexualität bei Menschen «eine tief eingewurzelte Tendenz ist, die sie nicht selbst gewählt haben». Doch die SBK betont, dass die gleichgeschlechtliche Sexualität der göttlichen Ordnung widerspreche, weil ihr die Möglichkeit der «Weitergabe des Lebens» fehle. Darum stellen sich die Bischöfe entschieden dagegen, dass eine homosexuelle Neigung aktiv gelebt wird, und verlangen Enthaltsamkeit. Das gilt erst recht für solche, die im Verkündigungsdienst stehen. Wenn ein Priester in einer gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaft lebt, sei dies nicht nur «ein falsches Zeugnis durch persönlich-individuelles Ungenügen», sondern die homosexuelle Be-

ziehung selbst entspreche «nicht der von Gott gesetzten Ordnung» (siehe nebenstehenden Beitrag auf Seite 13).

Darüber mag sich Bruno Fluder nicht mehr ärgern. Der homosexuelle Pastoralassistent hat die Hoffnung auf eine grundlegende Veränderung in der katholischen Kirche aufgegeben und vor einem Jahr seine Stelle in Adligenswil gekündigt. Für diesen Schritt war die Haltung der katholischen Kirche zur Homosexualität nur einer von vielen Punkten einer «zunehmend rückwärtsgewandten Kirche». Dabei konnte der Pastoralassistent sieben Jahre in der Innerschweizer Pfarrei arbeiten, obschon seine sexuelle Orientierung bekannt war. «Die Kirche reagiert nicht, solange nicht der Name eines anderen Mannes auf meiner Türglocke steht», sagt er. Enttäuscht ist er auch ein wenig von seinen homosexuellen Berufskollegen im Verein Adamim. «Ein gemeinsames Coming-out von fünfzig Betroffenen würde etwas bewirken», ist er überzeugt. Stattdessen würden die meisten ihre homosexuelle Neigung höchstens im kleinen Kreis bekannt machen. Auch für Homosexuelle gelte leider: «Die Kirche sozialisiert ihre Priester so, dass sie schweigen.» Fluder arbeitet nun für eine Entwicklungshilfeorganisation und macht dabei wieder positive Erfahrungen mit der katholischen Kirche. «In manchen Regionen des Südens ist die Kirche die einzige Organisation, die sich gegen soziales Unrecht auflehnt.» In der Schweiz aber werde sie ihre gesellschaftliche Relevanz im nächsten Jahrzehnt verlieren, ist er überzeugt.



Buchtipps

Wunibald Müller:
Grösser als alles aber ist die Liebe. Für einen ganzheitlichen Blick auf Homosexualität.
Verlag Matthias Grünewald, Ostfildern 2009.
104 Seiten, Fr. 19.40.
ISBN 978-3-7867-2765-1.

David Berger:
Der heilige Schein.
Als schwuler Theologe in der katholischen Kirche.
Ullstein Buchverlage, Berlin 2012.
304 Seiten, Fr. 13.90.
ISBN 978-3-548-61098-6.



«Objektiv ungeordnet»

Weil Homosexualität nicht der Naturordnung entspricht, verurteilt das Lehramt der katholischen Kirche nicht nur gleichgeschlechtliche Beziehungen, sondern auch schon die homosexuelle Neigung.

von Matthias Herren

Vor einem Jahr stand die Welt von David Berger auf dem Kopf. Der katholische Theologe und Religionslehrer aus Köln hatte sich im November 2010 als schwul geoutet und dazu das Buch «Der heilige Schein» veröffentlicht. Darin kritisiert Berger die Doppelmoral der katholischen Kirche im Umgang mit Schwulen. Sie verteuflte Homosexualität nach aussen, obwohl laut Berger «zwanzig bis vierzig Prozent der katholischen Priester schwul sind». Während er von breiten Kreisen Unterstützung bekam, bezeichneten ihn rechtskatholische Kreise als «homo-gestört» und verlangten Massnahmen vom zuständigen Kölner Erzbischof, Kardinal Joachim Meisner.

Anfang Mai 2011 entzog der Kardinal dem schwulen Theologen die Lehrerlaubnis. Berger erfuhr davon in einer Zwischenstunde im Ville-Gymnasium in Erftstadt, wo er seit elf Jahren die Fächer Deutsch und Religion unterrichtete. Von einem auf den anderen Tag durfte er nur noch Deutschunterricht erteilen. Vom Religionsunterricht war der beliebte Lehrer unwiderruflich suspendiert. «Der Kardinal duldet nicht, dass man als Religionslehrer seine Homosexualität so offen nach aussen trägt», begründete eine Sprecherin Meisners dessen Entscheidung.

Innerhalb und ausserhalb der Kirche war die Empörung über den Entzug der Lehrerlaubnis gross. Doch den Kardinal brauchen Proteste von Politikern und Sympathiekundgebungen von Priesterkollegen und Bergers Schülern nicht zu kümmern. Er weiss, dass ihm die katholische Lehrmeinung für seinen Entscheid volle Rückendeckung gibt.

Haltung des Lehramts

Im Lehrschreiben «Persona humana» legte die römische Glaubenskongregation 1975 die Haltung der katholischen Kirche zur Sexualität dar. Darin wird Homo-

sexualität als im Widerspruch zur natürlichen Ordnung von Gottes Schöpfung stehend bezeichnet. Gemäss dem Lehrschreiben liegt der Sinn der Sexualität in der Zeugung von neuem Leben, was bei einer homosexuellen Beziehung nicht möglich ist.

Ähnlich argumentiert auch der Katechismus der katholischen Kirche. Er spricht davon, «dass die homosexuellen Handlungen in sich nicht in Ordnung sind». Nicht nur der Geschlechtsakt unter Gleichgeschlechtlichen verstösst nach dem Katechismus gegen das Naturgesetz. Schon Homosexualität als Neigung sei «objektiv ungeordnet» und stelle für die betreffenden Personen eine «schwere Prüfung» dar. Den Homosexuellen sei aber mit Achtung, Mitleid und Takt zu begegnen.

Im Gegensatz zu Evangelikalen zieht die katholische Kirche zur Begründung ihrer Haltung keine Bibelstellen heran, die sich zur Homosexualität äussern. Die Deutung dieser Stellen ist unter Theologen ohnehin umstritten. Im Alten Testament ist die Forderung, «nicht bei einem Mann zu liegen, wie man bei einem Weibe liegt» (Leviticus 18,22), eine von vielen Regeln im Reinheitsgesetz. Deren Sinn liegt darin, das Judentum von den Nachbarreligionen abzugrenzen. Eine grundsätzliche Aussage zur Homosexualität trifft diese Textstelle nicht. Ähnlich verurteilt Paulus homosexuelle Beziehungen als Hinweis auf die Gottlosigkeit der Heiden (Römer 1,26 f.).

Obwohl je nach Schätzung zwischen zwanzig und sechzig Prozent der katholischen Priester schwul sein sollen, verfolgt die katholische Kirche ihnen gegenüber offiziell eine harte Linie. Die «Instruktion über Kriterien zur Berufsklärung von Personen mit homosexuellen Tendenzen im Hinblick auf ihre Zulassung für das Priesteramt und zu den heiligen Weihen» vom 4. November 2005 legt nicht nur fest, dass diejenigen, die Homosexualität prak-



Der deutsche Theologe David Berger bekannte sich zu seiner Homosexualität und verlor seine Lehrerlaubnis für den Religionsunterricht.

tizieren, nicht geweiht werden dürfen. Auch für solche mit «tief sitzenden homosexuellen Tendenzen» sowie für jene, die die «homosexuelle Kultur» unterstützen, gilt das gleiche Verdikt. In der Praxis ist es meistens so, dass Bischöfe nicht handeln, solange ein schwuler Pfarrer sein Beziehungsleben oder seine Neigung nicht öffentlich macht. ■